Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Der Gang zur Post
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572468

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Sie läuten den Frühling ein im Tal . . ."

Der Gang zur Post.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Eine Kindergeschichte von Meinrad Lienert, Einsiedeln.

Meiedli, tummle dich! Lauf mit dem Brief da zur Post und wirf ihn in den Briefeinwurf; er ist pressiert. Siehst du, drum habe ich ‚Pressant' darauf geschrieben!"

„Ich gehe gleich," machte ich; „muß nur noch eine Burg errichten und Soldaten drauf stellen."

„Das kannst du nachher, der Tag läuft dir nicht davon; geh' jetzt!"

Ich hatte eben eine englische Königsjacht, der Mutter Plätteisen a. D., im See laufen lassen. Ein gewaltiger Kreidestrich umfaßte das unermeßliche Meer. An seinem Ufer gedachte ich nun eine wohlarmierte Festung mit der Mutter Nähtischchen und einer ebenfalls ausgedienten Zuckerbüchse aufzubauen. Ein stark beschädigtes Lampenglas wollte ich an den Strand als Leuchtturm aufpflanzen. Das Wachsstümpchen, das ich aus der Großmutter schnupftabakduftendem Muff geraubt, brannte bereits. Was war das nun für eine Rücksichtslosigkeit von meiner Mutter, mich mitten aus der Weltgeschichte heraus auf das ungeblochte Parkett des Alltags stellen zu wollen!

„Ach, Mutter, du lässest einen nicht einmal den Krieg fertig machen!"

„Geh' jetzt und komm dann bald wieder!"

„Ja, ja," brummte ich unwillig, tiefbeleidigt durch die mütterliche Ermahnung, bald wieder zurück zu sein; befand sich die Post doch gleich im zweitnächsten Haus, kaum fünfzig Schritte von uns.

„So gib ihn!"

Der Brief wurde mir übergeben. Ich steckte ihn in den Sack. Ein paar tolle Sprünge, ein wildverwegener Ritt über das Stiegengeländer, und ich stand unter der Haustüre.

Draußen sah alles blendendweiß aus. Alle Dachgiebel hatten sich aufs feinste bepelzkappt. Ein frischer Schnee war gefallen. Luftig, wie aus eitel Taubenfederchen, aber hoch war er aufgebaut.

Ach, dachte ich, was ließen sich da für feine Säle und Stübchen im Schnee machen! Da könnte sich einer einrichten wie der König Drosselbart und in lauter schneewieselweißem Marmor wohnen! Es fielen mir auf einmal eine ganze Reihe von Königen ein, die alle in weißen Marmorschlössern residiert hatten.

Ich sprang in den Schnee und begann ihn sogleich, vorläufig noch planlos, niederzustrampeln. Keine geringe Arbeit; denn der Schnee lag fast meterhoch. Was ließ sich auf dem stillen Dorfplatz für ein königlicher Palast bauen! Kein Mensch machte mir den Baugrund streitig; keine städtische Kommission würde mich mit nörglerischen Spitzfindigkeiten und Liegenschaftssteuern plagen. Das Dorfpublikum war froh, daß der Schneeschneuzer[1]) für genügenden Durchpaß durch die weißen, hochaufgetürmten Marmorbrüche gesorgt hatte.

Und nun kam Plan und Ziel in meine Arbeit. Ich bereitete mit Händen und Füßen einen großen Herrensaal, kalt und vornehm. Wohl zehnmal legte ich mich den Wänden nach auf alle mögliche Art in den Schnee, mit ausgestreckten Armen und Beinen, seitlings, rücklings und bäuchlings, drückte auch noch das Gesicht hinein, als gälte es eine Totenmaske in Wachs abzunehmen. Also wurde der Saal allseitig mit einer durchaus eigenartigen Bildergallerie geziert. „Und Marmorbilder steh'n und seh'n mich an . . ." Bei vielen dieser Bilder aus Alabaster sah man sogar die Ohren und Nasenlöcher und den verwilderten Schopf haarscharf abgezeichnet. Kurzum, es war eine sehenswerte Ahnengallerie!

Nun stampfte ich verschiedene Ausgänge und ebensoviele kleine heimelige Seitengemächer, worin ich zahlreiche weißseidene Polsterstühle „festsaß".

Endlich hatte ich mein großes Werk, den Palast, beendet — es war wohl eine schöne Zeit darüber vergangen — und saß nun sinnend und die Gartenanlage bedenkend im großen Saal auf meinem bläulich schimmernden Thronsessel, einsam und allein wie der König von Baiern auf Herrenchiemsee. Die bläulichweiße Seide begann allmählich etwas durchzuschlagen,

[1]) Schneepflug.

und eine gewisse unkönigliche Unbehaglichkeit krabbelte den Rücken hinauf. Da flog ein Schneeball an meinem Kopf vorbei, und ehe ich mich aufgerafft, jagten zwei Nachbarbuben in meinen Palast und warfen sich links und rechts, wo's ging, in die Wände meines Thronsaales hinein und vermehrten die sorgfältig angelegte Ahnengallerie um ihre Bilder. Kein Bildhauer der Welt hätte ihre gespreizten Finger und ihre Lismerkappen mit dieser schreienden Wahrhaftigkeit in den Marmor gemeißelt!

„Macht, daß ihr aus meinem Saal hinausgeht!" rief ich drohend.

„Nein!" trotzten sie lachend. „O schau du den an! Wir haben so gut das Recht, da im Schnee herumzustampfen wie du!"

Nun schlug einer mit dem Schuh in meine Polsterstühle, also, daß ihre Flaumfederchen auseinanderstoben wie Dezemberschnee.

Ein Sprung, ich hatte ihn am Kragen. Wir purzelten mitsammen zu Boden; der dritte mengte sich in den Kampf. So wälzten wir uns, ein kreischender Bubenknäuel, im aufstiebenden Marmorstaub herum.

Da, der Ton eines Glöckleins! Der Knäuel fuhr blitzgeschwind, so geschwind wie es die glattesten Schlangen niemals fertig brächten, auseinander. Und, o Wunder: drei sittsame kleine Knaben mit Taubenaugen knieten am frisch geschneuzten Weg!

Wieder der zitternde Ton eines Glöckleins, und um die nächste Hausecke bog der Sigrist, die Laterne in der einen, in der andern Hand das Versehglöcklein. Ihm folgte der Priester im Chorhemd, das Allerheiligste tragend. Kam wohl von einem Sterbenden. Einige Frauen und Kinder folgten mit brennenden Wachskerzen. Nun erhoben auch wir uns und folgten wahrhaft andächtig und einträchtiglich dem Erlöser nach in die Kirche. In der Kirche erteilte der greise Priester den Anwesenden noch den Segen, und dann wollten wir wieder durch eine Kirchenpforte hinausgehen.

Im Vorgang stellte uns der Sigrist und winkte vom Turmeingang her. Freudestrahlend eilten wir zu ihm in den Turm hinein; denn nun durften wir ihm Vesperläuten helfen. Eine ganze Viertelstunde lang läuten, welch ein Hochgenuß für uns Waldstattbuben!

Jeder faßte einen Glockenstrang, und mit gezückter Kartoffel, alias Sackuhr, stand der alte Sigrist da, ebenfalls einen Glockenriemen in der andern Hand haltend. Die Turmuhr schlug.

„Jetzt!"

Nun zogen wir auf Tod und Leben an unsern Glockensträngen, die durch kleine Löcher von der Decke herunterhingen.

Bilibammbammbamm, bilibammbammbamm . . .

„Hör' mal, Meiredli," sagte der Sigrist, „erzähl' wieder einmal etwas! Du weißt ja immer etwas. Sollst ja erst letzthin den Buben von einem unterirdischen Gang erzählt haben, der, von euerm Kartoffelkeller ausgehend, in einem Zauberschlosse auslaufe."

„Ja," rief einer der Knaben, „und als wir den Gang sehen wollten, so sagte er, er sei halt von einem Erdbeben verschüttet worden. Das war ja gar keine wahre Geschichte."

„Nein, er hat sie gelogen," sagte der andere Bub.

Ich verachtete diese Mißtrauensvoten gegen die Wahrheit meiner Geschichten und sagte bloß: „Euch erzähl' ich nie mehr etwas; es wäre mir noch lange zu dumm!"

„Aber mir bericht' etwas, Meiredli!" ermunterte der Sigrist. „Es ist mir dann kurzweiliger; doch sag' ich dir: Die großen Leute darf man nicht anschwindeln!"

„Wißt, Sigrist," redete ich, „mein Vater hat einen Atlas . . ."

„So, so."

„Ja," fuhr ich wichtigwerdend fort, „und da hat er mir daraus gesagt, wie die Welt ist."

„Das dünkt mich kurios . . . Wie ist denn die Welt?" fragte verwundert der Alte.

„Also," begann ich jetzt hochwichtig, „zuerst kommt lange, lange nichts, und dann kommen die Sterne, und das sind alles Welten."

„Wer's glaubt!" machte der Sigrist. „Wie sehen sie denn aus?"

„He," beschied ich kurz besonnen, „halt wie Strumpfkugeln."

„O, das glaub' ich ewig nie," sagte der Sigrist.

„Ich auch nicht," sagte ein Knabe.

„Ich auch nicht," der andere.

Alle glaubten es nicht.

„Es ist doch wahr!" trotzte ich gekränkt. „Und dann kommt die Sonne, und die sieht aus wie eine brennende Heubürde."

„Das glaub' ich erst recht nicht," machte der Alte.

„Ich auch erst recht nicht," der eine Knabe, und der andere Knabe sagte ihm's nach. Alle glaubten es erst recht nicht.

„Es ist gleichwohl wahr," behauptete ich verstimmt. „Und dann kommt der Mond, und der sieht aus wie eine goldene Kegelkugel."

„So," rief der Sigrist entrüstet aus, „da sieht man jetzt, wie der Kleine schon lügt! Erst gibt er uns an, der Himmel sei voller Strumpfkugeln, und nun sagt er gar, der Mond sei eine Kegelkugel, und es weiß doch ein jedes Kind, daß der Mond eine Scheibe ist! Für was hieße es sonst in allen Geschichtenbüchern: ‚Die Mondscheibe ging auf'? Erst letzthin hab' ich's in einem dicken Buch gelesen; es stand mehr als hundertmal drin. Und da willst du einem alten Mann solche Bären aufbinden! Bürschlein, Bürschlein!"

„Es ist doch wahr!" schrie ich wild werdend. „Und auf dem Mond hat's Land und Wasser und Berge, die einmal Feuer herausgespeit haben."

Jetzt brach der Sigrist in ein Gelächter aus, und beide Knaben stimmten fröhlich ein.

„Es ist wahr, es ist wahr, es ist wahr!" lärmte ich.

Da zerrte der Sigrist also wütend an seinem Glockenstrang, daß ihn die zu sehr in Schwingung geratene Glocke an die Decke hinaufriß, wo er mit dem Kopf heftig anstieß. Dort zappelte er nun wie weiland Sindbad der Seefahrer, als er dem Vogel Roch an den Beinen hing, fuhr aber schneller wieder hernieder als seinerzeit der Schneider von Ulm, als ihm die Flügel ausgingen.

Jetzt besann ich mich auf die Vorzüglichkeit meiner Beine und begab mich schleunigst auf die große Retirade um die Turmecke.

Die tiefergehende Sonne beleuchtete das Kloster,

also, daß die großen Turmuhren glänzten und blitzten wie urchiges Gold. Und trotzig standen die beiden steinernen Kaiser am Aufgange zur Kirche da, wie die steinernen Engel und Englein auf den Kramgaßladen, mit blendendweißen Pelzröcken bekleidet. Doch konnte ich's nicht leiden, daß ihnen Krone und Helm von hohen, weißen Kosakenmützen zugedeckt waren. Es schadete ihrer Majestät. Rasch gelang es mir, durch einige wohlgezielte Schneeballen, ihnen die entwürdigenden Bärenmützen abzuwerfen, wofür sie mit Zepter und Schwert verbindlich zu winken schienen.

Durstig von der Läutarbeit hüpfte ich zum Brunnen Unserer Lieben Frauen hinunter. Der stand einsam und verträumt da, und aus seinen vierzehn Röhren plätscherte über kristalllautere Eiszapfen und -zäpfchen das ewigfrische Wasser.

Grad setzte ich zum Trinken an, da spritzte mir von der Seite her Wasser an die Jacke.

Erstaunt und erbost, mit noch triefendem Munde, sah ich mich um. An einer Röhre, fast verborgen hinter dem Brunnen, stand mein Nachbarskind, das heiterschopfige Marieli, das immer so gern mit mir Fangmich und Versteckens spielte, und lächelte mich, den verräterischen Finger noch an der Röhre, mit den blauen Augen an.

„So du . . ." wollte ich's anfahren — da traf mich nochmals ein schüchterner Wasserstrahl an ein Hosenbein.

„Aber jetzt!" lärmte ich grimmig und fuhr auf das Marieli los. „Wart jetzt nur!"

Zornbebend packte ich die Kleine und riß sie an ihren blonden Zöpfen. Sie lächelte mich noch an, als gefiele es ihr fast, von mir gerissen zu werden. Das nahm ich aber für eitel Spott, warf das aufschreiende Kind in den hohen Schnee, daß es darin fast ganz verschwand, und „salzte" es so regelrecht ein, daß der Schnee aufstob.

Sogleich, wie ich's losließ, mühte es sich verzweifelt ab, aus dem Schnee zu kommen, und nun lag es da, hastig atmend, mit zündroten Wangen, verschüttelte die aufgegangenen goldenen Haarwellen und schaute mich, hilflos weinend, mit großen, entsetzten Augen immer an.

„Steh' doch auf!" sagte ich, etwas bedrückt.

Es schien mich nicht zu hören. Wie gebannt lag es im Schnee, immer die zwei blauen, schreckensstarren Augen auf mich gerichtet und trostlos vor sich hinschluchzend.

Eine tiefe, nie gefühlte Beschämung kam mit einem Mal über mich und ein großes Erbarmen mit den entsetzten blauen Augen.

„Marieli, steh' jetzt auf; ich mache dir nie mehr etwas!" bat ich.

Keine Antwort, als das gleichmäßige Schlucken und Schluchzen. Und in seinen Augen sah ich zum ersten Male — was mir später wohl auch in den eigenen Augen gestanden haben wird — ein furchtbares Erwachen, eine nie geahnte Enttäuschung, kurzum den Blick, der zum ersten Male hineinsieht in die alles verschlingende, alles zermalmende, erbarmungslose Mühle des Lebens. Was ich auch redete, die unglückseligen blauen Augen sahen mich fremd an, starrten mich an wie etwas Ungeheuerliches.

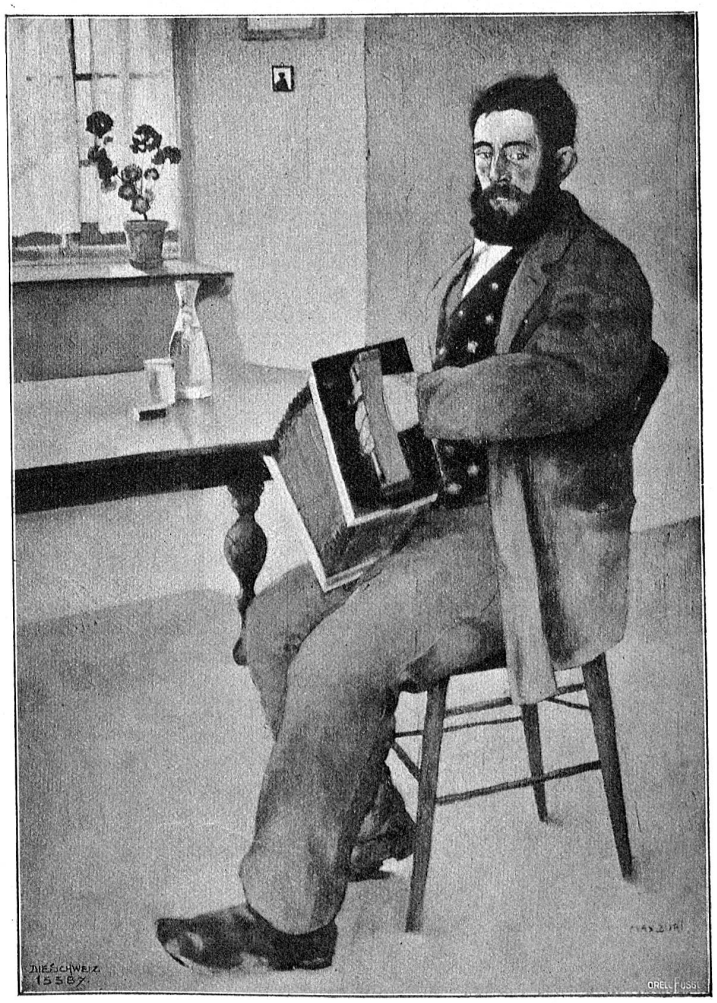
Still schlich ich, das Weinen nun ebenfalls zuvorderst, davon. Nur von Ferne noch sah ich, wie sich das Marieli erhob, sich wie ein verschneites Vögelchen verschüttelte und langsam heimwärts ging.

Aber ach, wie bald laufen Kinderreu' und Kinderleid vor neuen Eindrücken davon!

Die alten, schweren Postrosse, die eben von der Schwyzerpost waren abgelöst worden, stapften müde nach ihrer Stallung. Ein verwegenes Klettern, und ich thronte auf meinem Lieblingsgaul, einem alten Schimmel. „Hü, hü Schimmel!" lärmte ich und ritt, stolz wie ein Knabe auf einem Schimmel, über den Platz vor unserm Hause, nicht ohne Wehmut die Ruinen meines verflossenen Alabasterpalastes beaugenscheinigend.

Ein Fenster ging in unserm Hause.

„Meiredli!" rief die Mutter. „Kommst du vielleicht



Der Handorgeler. Nach dem Gemälde von Max Buri, Brienz.

Brienzerburli. Nach dem Gemälde von Max Buri, Brienz.

heut auch noch einmal nach Hause oder muß man dich mit der Kutsche holen?"

„Ich komm' ja schon," machte ich verdrossen und ruhig sitzenbleibend.

„So? Wer macht denn deine Hausaufgaben, sag? Etwa wieder die Großmutter?"

„Ach was," murrte ich unwirsch, „die habe ich am Abend noch bald gemacht, wird nicht so pressieren!"

Hinter dem Vorhang hervor schaute halbwegs das ernste Gesicht des Vaters.

Ein kecker Abschwung vom Postgaul, ein paar Meilenstiefelsprünge, ein kurzes Hulterpulter durchs Stiegenhaus hinauf, und ich stand in der Wohnstube.

„Muß man die Großmutter für dich vielleicht auch noch in die Schule schicken?" fragte der Vater.

Was für harmlose, kaninchenfromme Musteraugen hätten mich jetzt aus dem Boden angeschaut, wenn er ein Spiegel gewesen wäre!

„Aber wo bist du denn wieder herumgefahren!" schimpfte die Mutter. „Bist ja wieder ganz schmutzig! Was brauchst du denn immer auf den verschwitzten Postgäulen herumzureiten?"

Blitzgeschwind zog ich das Nastuch aus dem Hosensack, mich abzuputzen. Da fiel ein zerknittertes Papier mit auf den Boden. Der Vater hob es sogleich auf. Es war der Brief, den mir die Mutter vor einigen Stunden übergeben, auf dem in einer Ecke „Pressant!" geschrieben stand.

„Was?!" machte erstaunt der Vater. „Wie, der Brief ist noch nicht fort? Du trägst ihn gar im Hosensack herum, und er pressiert so!"

„He ja, es ist eigentlich wahr," meinte die Mutter, „ich gab ihn dem Meiredli schon vor etwa zwei Stunden! Aber," beschwichtigte sie rasch, da sie des Vaters drohende Augenbrauen sah, „aber das Büblein hat ihn halt vergessen. Jetzt geh' aber sogleich und trag ihn hin!" rief sie anscheinend sehr aufgebracht und versuchte mich schleunigst aus der Stube zu schieben.

„Nein," sagte zornig der Vater, „den Brief trag' ich selber hin, sonst macht er nochmals eine Schweizerreise, bevor er ihn in den höchstens zwei Minuten entfernten Briefkasten bringt! Adieu!"

Ich wurde künftig in der Familie nie mehr als Briefverträger benutzt, und es ist mit dem Mißtrauen in dieser Beziehung bis auf den heutigen Tag nicht besser geworden, eher schlimmer. Selbst meine eigenen Kinder erlauben sich, wenn sie mich mit einem Briefe ausgehen sehen, die schnöde Bemerkung: „Vaterli, vergiß den Brief nicht in den Briefeinwurf zu tun!"

Schlittenfahrt.

Wie die Glöcklein lustig klingen!
Wie die Schlittenrößlein springen!
Schnee ringsum. An jedem Baum
Stäubt's und flockt's von Silberschaum.
Neben mir mit Flatterhärchen
Thront es wie die Fee im Märchen.

Dunkle Augen, weiße Wangen,
Längst durch meinen Traum gegangen,
Seid ihr wirklich endlich da?
Mir zur Seite und so nah?
Ging das zu mit rechten Dingen?
Wie die Schlittenrößlein springen!

Augen, wimperschwer verhängte,
Süße Veilchen, schneebesprengte —
Schweigen. Dafür Blick um Blick,
Widerstrahlend höchstes Glück . . .
Neben mir mit Flatterhärchen
Thront es wie die Fee im Märchen.

Alfred Beetschen, München.